

Bagger auf Strand

Der Strand von Castiglione della Pescaia wurde einst als einer der saubersten ganz Italiens gerühmt. Das kleine Fischerstädtchen im Südwesten der Toscana, aus dessen Hafen noch immer einige Kutter und kleine Boote zum Fang auslaufen, verdient heute einen bedeutenderen Teil seiner Einkünfte von Touristen aus Norditalien, Mittel- und Nordeuropa. Es hat keinen grossen Namen in der Welt der Reisebüros, und das ist gut so, denn mit grösseren Gästescharen wär das schmucke Städtchen schlicht überfordert, zumindest wär es seinen unaufdringlichen Charme rasch los. Schon heute treiben einige Fremdgewerbler die Entwicklung in eine Richtung, die man Castiglione lieber erspart sehen würde.

Strandspaziergang an einem frühen Morgen vom Hafen in Richtung Grosseto Marina. Putzig stehen Liegestühle, Sonnenschirme und Tischchen in Reih und Glied, umrahmt von Abspannseilen, die bei Containerhäuschen im Hintergrund enden: Lido Delfino, Lido Sole, Lido Mare und wie die für den Sommerbetrieb auf Vordermann gebrachten Temporärstrandbäder heissen mögen. Junge Männer sind dabei, mit Rechen den Sand innerhalb der Einfriedung von allfälligem Unrat zu befreien, vor allem aber so glatt wie möglich zu kämmen – just bis zur Grenze des Gevierts; jenseits bleibt der Unrat liegen und der Sand bucklig, was den Wert der eingefriedeten Fläche unterstreicht. Wer sich hier ein Liegerecht für einen Tag ersteht, will schliesslich nicht über Sand gehen müssen, der sich durch ungepflegt natürliche Unebenheit auszeichnet, über welche man auch kostenlos an uneingezäunten Stränden stolpern kann. Hier hingegen sollen die Gäste sich fühlen wie zuhause auf dem frisch entstaubten Teppich. Ob die Gäste wirklich sowas erwarten? Jene, die sich aus freien Stücken hier militärisch in Reih und Glied hinlegen, vielleicht schon; man müsste sie mal fragen, aufs Risiko hin, dass sie die Frage nicht verstehn, weil sie tatsächlich auf einem andern Planeten leben.

Wie auch immer: Jedenfalls haben ein paar junge Männer aus dem Ort ein wenig Arbeit, und sei's als ausgebeutete Mitglieder der Familie, welche die Liegeanlage betreibt. Fragt sich bloss, wie lange noch. Auf einem Liegegeviert, das vergangenes Jahr noch nicht der unentgeltlichen Nutzung durch jedermann entzogen war, machen sich zwei junge Männer an einem eigenartigen Ding zu schaffen, kastenförmig, auf Raupen stehend, mit einem Sitz versehen, auf den sich der eine nun setzt, während ihm der andere was erklärt. Jetzt rumpelt das Ding los, schiebt Strandgut beiseite und glättet den Sand, genauer: sollte beides bewerkstelligen, erledigt's aber nicht eben überzeugend. Die Männer diskutieren, der eine belehrend, der andre zusehends genervt, bis dieser schliesslich vom Sitz steigt und davonläuft, dem ersten ein «Dann mach's doch selbst!» über die Schulter zuwerfend. Statt drei, vier Männern ist hier theoretisch also nur noch einer beschäftigt, allerdings bei mehr Zeitaufwand, wie's aussieht. Unwillkürlich denk ich an die Vollkostenrechnung, mit welcher Ivan Illich nachwies, dass ein Automobilist nicht mehr Kilometer pro Stunde schafft als ein Fussgänger, wenn der Aufwand für Beschaffung und Unterhalt des Gefährts berücksichtigt wird.

Weiter dem Strand entlang. Weitere neue nicht mehr öffentlich zugängliche Gevierte, eines gleicher als die andern, bloss bei der Farbwahl des Mobiliars hatte man der Fantasie freien Lauf gelassen. Man täusche sich nicht ob der naiv herzigen Einrichtung: Wer glaubt, er möge von der Strasse her kommend schnell mal durch so einen Lido spazieren, um rascher auf den freien Strand davor zu

gelangen, kann eine böse Überraschung erleben. Wie jener Anwalt aus Siena, der sich vor Zeiten in Castiglione verliebt hat und mehrmals jährlich hierher fährt, um ein Wochenende, ein paar Ferientage zu geniessen. Bei seinem letzten Besuch, Il Tirreno berichtete auf einer ganzen Seite darüber, durchquerte er mitsamt seiner Verlobten eine Liegeanstalt, die's da zuvor nicht gab. Dem geschniegelten Aufseher, der ihm entgegenlief und fragte, ob er Liegestühle mieten möchte, gab er zu verstehen, dass eben dies nicht seine Absicht sei. Während er seinen Weg zum öffentlichen Strand fortzusetzen gedachte, wurde er vom Aufseher und dessen nicht minder geschniegeltem Kollegen manuell angerempelt, woraufhin er sich stracks zum Bürgermeister begab, um sich im Namen all der stilleren Gäste über das kontraproduktive Benehmen touristischer Anfänger zu beschweren. Ob die beherzte und von der Zeitung ausdrücklich gelobte Aktion die erwünschte Wirkung zeigt, bleibt fraglich.

Bevor wir Grosseto Marina erreichen, stehen wir unversehens vor einem grossen Bagger, der kleine Dünen vor sich herschiebt, einebnet und grosse Sorgfalt darauf verwendet, dass der Strand nicht etwa allmählich zum Wasser hin abfällt, wie es ein durch Flut und Ebbe geformtes natürliches Sandufer leider täte, sondern verläuft eben bis kurz vor der Wasserlinie, um dann rasch abzufallen. Hier wird der Sandstrand neu erfunden, und zwar in seiner eigentlichen Funktion: Schön eben und glatt für Badegäste, die gern dem Wasser entlang gehen oder joggen und es hassen, die Füsse auf eine schiefe Ebene setzen zu müssen. Natürlich bröckelt der künstlich steil abfallende Sand Welle um Weller ins Meer und muss vor der nächsten Saison ersetzt werden, zum Beispiel durch Lieferungen aus Westafrika, wo er oft illegal an der Küste abgebaut wird. Das hat den Vorteil, dass wir uns hier nicht die Füsse schieftreten und dass die armen Küstenbewohner in Afrika noch etwas rascher unter dem steigenden Meeresspiegel versinken. Dann sind sie nämlich nicht mehr arm, brauchen keine Hilfe mehr und müssen nicht zu uns auswandern. Echt win-win, diese Lösung.